



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

M.: Zur neuesten deutschen Geschichte. III. : Stockmar

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur neuesten deutschen Geschichte.

III.

Stoekmar.*)

Es geschah Anfangs Juli 1848, daß der Name des Freiherrn von Stoekmar dem deutschen politischen Publikum zuerst öffentlich bekannt wurde. Als damals die provisorische Centralgewalt des Reichsverwesers in Frankfurt eingesetzt wurde, suchte man nach geeigneten Personen zur Bildung eines Ministeriums. Natürlich, nur erprobte Liberale, als zuverlässig bekannte Constitutionelle konnte man brauchen: sehr schwierig war die Wahl für alle Posten, am schwierigsten aber für das auswärtige Amt. Man brauchte einen Mann, der die europäischen Verhältnisse überschaute, der die große Politik der Höfe schon kannte, und der dabei der deutschen nationalen Bewegung zu dienen entschlossen war. Wenig Auswahl hatte man unter den berufsmäßigen Politikern. Und ob man einen preussischen Diplomaten würde gewinnen können, war noch sehr zweifelhaft. Nüchterne Erwägung hat damals schon manchem Politiker gesagt, daß nur der engste Zusammenschluß der Nationalpartei mit der preussischen Regierung irgend ein Resultat fördern könne. Leider war diese Erwägung aber noch nicht verbreitet genug, träumerische Begeisterung hatte die meisten Menschen gefesselt; „in Frankfurt gingen die Dinge nach der Manier von Wolkenskuckuksheim.“ In diesem Frankfurter Chaos, in welchem die Gegensätze und verworrenen Meinungen sich noch nicht abgeklärt hatten, tauchte an einer Stelle die Ansicht auf, das Reichsministerium des Auswärtigen müßte Stoekmar anvertraut werden. Davon wurde geredet und auch nach außen geschrieben. Bunsen sprach dann in London mit Lord Palmerston. Verwundert fragte der: „Wer ist Stoekmar?“ „Wer anders“, entgegnete Bunsen, „als der Freiherr von Stoekmar, den Sie sehr gut kennen“. Und in der That, den englischen Ministern war er schon sehr gut bekannt, in Deutschland noch sehr wenig. In Deutschland suchte dann Gervinus in der deutschen

*) Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Freiherrn Christian Friedrich von Stoekmar. Zusammengestellt von Ernst Freiherr v. Stoekmar. Braunschweig F. Vieweg & Sohn. 1872. Grenzboten IV. 1872.

Zeitung über ihn zu orientiren. „Wir wissen nur Einen Mann, der dieser Stelle gewachsen ist: von Stockmar. Er ist der vertraute und bewährte Rathgeber des Königs Leopold, diese Eine Empfehlung mag uns genügen. Er ist aus bürgerlichem Stande, aus einer ärztlichen Thätigkeit in die politische und diplomatische Stellung herübergetreten und hat den einfachsten und schlichtesten Sinn bewahrt, Kopf und Herz auf dem rechten Fleck behalten; er ist in alle großen europäischen Verhältnisse der Kabinete und Staaten eingeweiht, mit dem englischen Staatswesen aus langer nächster Kenntnißnahme innig vertraut, mit den englischen Staatsmännern, mit einer Reihe von Fürsten persönlich bekannt, von Allen geachtet, von Vielen zu Rathe gezogen, bei Vielen beliebt; nur bei Louis Philipp und in Rußland war er es nicht; auch das mag ihn uns empfehlen.“ Leider haben sich die Aussichten damals zerschlagen, in eine eigentlich amtliche Thätigkeit ist Stockmar nicht eingetreten.

Es hat Stockmar zu denjenigen Staatsmännern gehört, welche ohne selbst eine bedeutende active Rolle zu spielen doch den Ereignissen sehr nah gestanden. Dem Gange des öffentlichen Lebens sah er hinter den Coulissen zu, mehr wie einmal hat er bei der Regie des Schauspieles hülfreiche Dienste geleistet, und für eingeweiht in den Zusammenhang der Ereignisse durfte er meistens gelten. Nun ist es eine sehr glückliche Fügung, daß Stockmar von dieser Gunst seiner Stellung, seiner Verbindungen und der durch sie gewonnenen Einsicht den Anlaß genommen hat, Einzelnes sich aufzuzeichnen. Nachdem er gestorben, kamen seine Papiere an seinen Sohn. Und dieser ist es, der das ihm vorliegende Material — einige wenige für die Veröffentlichung bestimmte Aufzeichnungen, Briefe an und von Stockmar, Tagebücher und Niederschriften zu eigenem Gebrauch — zu einem sehr lezenswerthen und interessanten Buche zusammengestellt hat. So viel man sehen kann, ist das vorliegende Buch mit großem Geschick aus dem eben charakterisirten Materiale zusammengearbeitet, so daß mit Pietät die Bruchstücke lesbar gemacht und aneinandergereiht sind, ohne den ursprünglichen Charakter der väterlichen Aufzeichnung zu zerstören. Neben das „Leben Bunsen's“ treten diese „Denkwürdigkeiten Stockmar's“; dem Inhalte und Quellenwerthe nach sind beide Bücher einander ebenso verwandt wie nach dem literarischen Charakter der Veröffentlichung. Zu einem Vergleiche beider Männer fordert mehr wie ein Umstand heraus.

Aus einer Coburger Familie stammte Stockmar. Im Jahre 1787 geboren, widmete er sich dem Studium der Medicin, practicirte als Arzt in Coburg und machte als solcher die Feldzüge 1814 und 1815 mit. Er hatte den Prinzen Leopold von Coburg damals kennen gelernt; zu seinem Leibarzt berief ihn dieser Prinz 1816, als er der Gemahl der englischen Thronerbin Charlotte wurde. So kam Stockmar nach England. Er lebte sich damals

schnell in englische Verhältnisse ein; vorsichtig, zurückhaltend, beobachtend stand er den englischen Dingen und Personen gegenüber. Zu einem richtigen Urtheil über dieselben ist er bald gelangt. Als die Prinzessin Charlotte im November 1817 gestorben, blieb er bei dem Prinzen, bald in der Stellung des vertrauten Secretairs und Freundes.

Er hatte als solcher Gelegenheit, die leitenden Kreise englischer Staatsmänner kennen zu lernen: er beobachtete gut und aufmerksam. Wir finden, daß seine Urtheile überall die eines sichern und ruhigen Mannes sind, der durch den Schein und das äußere Auftreten sich nicht leicht täuschen läßt, der den Dingen auf den Grund zu sehen liebt und vor allem ein unabhängiges, auf eigener Untersuchung und Beobachtung und Erwägung beruhendes Urtheil sich zu bilden versteht. Sein Auge haftete in England nicht auf den insularen Dingen allein, die hohe Politik von Europa war vielmehr das Object seiner Untersuchungen. Und so bildete er sich im Laufe der Jahre eine ganz selbständige eigenartige Anschauung aus von der politischen Lage der damaligen Welt, von ihren Bedürfnissen und dem wünschenswerthen Gange der Dinge. Er lebte in England, er sah dem parlamentarischen Wesen zu. Den damaligen Tories abgeneigt, auch persönlich wie sein Prinz in Beziehungen zu der Opposition verflochten, wurde er ein warmer Anhänger des liberalen Parlamentarismus: daß eine liberale constitutionelle Staatseinrichtung in den Culturstaaten des Continents nöthig geworden, davon war er durchdrungen, und ganz besonders in Preußen und Deutschland schien diese Forderung ihm berechtigt zu sein. Gleichzeitig aber überzeugte er sich damals auch schon von der Unhaltbarkeit der deutschen Bundesverhältnisse: daß Preußen an die Spitze der deutschen Staaten treten, eine Leitung der gemeinsamen deutschen Angelegenheiten an sich ziehen müsse, bildete ebenso schon damals einen Theil seines politischen Glaubensbekenntnisses.

Wir erhalten aus jener Zeit des englischen Aufenthaltes am Hofe des Prinzen Leopold einzelne sehr wichtige Aeußerungen von ihm. Irgend welchen direkten Einfluß auf die englische Politik haben aber weder Prinz noch Secretair damals gehabt. Als Prinz Leopold für die Krone des eben damals befreiten und zu selbständigem Staate sich zusammenfassenden Griechenland in Aussicht genommen wurde, als ihm die Frage gestellt wurde — Ablehnen oder Annehmen — da war Stockmar nicht ganz mit dem Verhalten seines Prinzen zufrieden. Wir sind der Ansicht, daß immer noch nicht jeder Punkt in diesem räthselhaften Spiele um die griechische Krone aufgeklärt ist, — neue Aufschlüsse bringen uns diese Papiere allerdings, aber nicht solche, welche endgültig den Prinzen von dem Vorwurfe der Zweideutigkeit oder des Sinkhaltens befreien — wir sehen hier, daß Stockmar vollständig weder die erste Annahme noch die folgenden Zweifel auf Seiten Leopold's gebilligt hat; wir

möchten in sein Urtheil einstimmen. Eine Probe der durchaus verständigen und realistischen Auffassungsweise politischer Fragen, wie wir sie durch sein ganzes Leben bei ihm finden, gab er damals schon ab, als er des Prinzen rasche principielle Annahme des Rufes ohne Sicherstellung der von ihm zu fordernden Bedingungen mißbilligte. Die schiefe Stellung, in die Leopold gerathen ist, als er nun nachher doch noch ablehnte, war die Folge der ersten übereilten und unklaren Zusage. Ungleich reifer als der Prinz war damals Stockmar. Ungefähr ein Jahr nachher wurde dem Prinzen die belgische Krone entgegengetragen. Aus dem griechischen Vorgange hatte er aber doch einiges gelernt. Jetzt benahm er sich geschickt und klug, und so kam das Königreich Belgien zu Stande. Stockmar begleitete seinen jetzt königlichen Freund auch nach Belgien. Er war und blieb in der Stellung des Vertrauten; alle häuslichen und politischen Fragen wurden zwischen beiden discutirt. Eine große geschäftliche Routine und einen freien politischen Blick hatte sich Stockmar erworben. Aus seinen Aufzeichnungen empfangen wir sehr schätzbare Informationen, z. B. über Polignac's Annerionsgelüste 1829, über die belgischen Verhandlungen 1831, die inneren englischen Zustände 1834. Nachher nach dem Regierungsantritte der Königin Victoria trat Stockmar in ihren Dienst. Leopold überließ ihn als einen zuverlässigen Berather und Freund der jungen noch unerfahrenen Nichte.

Dem Hause Coburg ist in unserem Jahrhundert ein glücklicher Stern aufgegangen. Nicht wenig hat zu den dynastischen Erfolgen die Persönlichkeit Leopold's beigetragen. Neben und hinter ihm aber stand Stockmar als ein geschickter, weitsichtiger Rathgeber, oft auch als guter Agent bei vertraulichen discreten Angelegenheiten. Wie glücklich war es, daß er Leopold's Entfagung auf den englischen Jahresgehalt angerathen und auch zu Wege gebracht! Wie geschickt vermittelte er die portugiesische Ehe des coburgischen Prinzen Ferdinand! Und wie eifrig und erfolgreich war sein Bemühen, der jungen englischen Königin den Neffen Leopold's, den Prinzen Albert zum Gemahl zu geben! Was er als der Vertraute des älteren Coburgers, dem doch in England eine ähnliche Aufgabe zugedacht gewesen war, erfahren und gelernt hatte, war er jetzt bereit zu Gunsten des jüngeren Coburgers zu verwerthen. Die politische Einsicht in die englischen Verhältnisse, die angeknüpften persönlichen Beziehungen zu den leitenden Staatsmännern Englands, seine Stellung in der coburgischen Familie und in den Hofkreisen Englands (war doch die Mutter Victoria's die Schwester Leopold's), — alle diese Mittel stellte er in den Dienst des coburgischen Familienprojectes einer Ehe Victoria's mit ihrem Vetter dem Prinzen Albert.

Wir erzählen hier nicht, wie es gelungen ist, die Sache auszuführen, — die Hauptsache war jedenfalls, daß die junge Königin dem Plane ihrer Ver-

wandten entgegenkam und daß in der wirklich herzlichen Neigung der beiden jungen Leute die Ehepartner entschiedene Unterstützung fanden. Nachdem die Verlobung eingeleitet war, fiel Stockmar die Aufgabe zu, den Prinzen Albert für seinen Beruf zu erziehen. Und das ist ihm planmäßig gelungen. Den Geist und Sinn des Prinzen selbst leitete Stockmar in seinen politischen Studien; seine persönliche Einführung in die doch ziemlich schwierigen Verhältnisse des Hofes der jungen Königin übernahm Stockmar zu arrangiren. Nicht sehr freundlich kam man dem deutschen Prinzen bei Hofe entgegen; Stockmar wußte die Schwierigkeiten zu mindern oder zu beseitigen. Die öconomische Stellung Albert's war sein Werk. Uns scheint in allen diesen delicatesen Dingen der eigentliche Regisseur Stockmar gewesen zu sein. Und fragen wir, was das eigentlich Characteristische für sein Thun gewesen, so zeigt uns die Beobachtung seiner Schritte und seiner Maximen, wie geschickt und verständig er die gegebenen Verhältnisse zu nehmen wußte, wie er auf das Positive ausging und, den einmal ergriffenen Zielpunkt fest im Auge, als Practiker mit der Realität der Dinge sich abfand. Derartige Aufgaben delicateser Natur zu lösen, derartige persönliche Verhältnisse schwierigen Characters befriedigend zu gestalten, ist oft eine dornigere und mühevollere Aufgabe, jedenfalls ist sie weniger lohnend, als die Leitung einer großen politischen Action. Stockmar war ein Mann, auch diesen Dingen gewachsen. Und allen Grund haben die Coburger in Belgien, in England, in Deutschland, diesem „geheimen Agenten“ ihrer Familienpolitik für seine damaligen und späteren Dienste dankbar zu sein.

Als Rathgeber und Freund blieb von nun an Stockmar dem englischen Herrscherpaar zur Seite. König Leopold hatte ihn den jüngeren Verwandten überlassen. Eine officielle Stellung hatte er eigentlich nicht mehr; Arzt der Seelen und der Leiber war er, wie man es gerade brauchte. Im Cabinette und in der Kinderstube machte er sich gleichmäßig nützlich. Politisches und Persönliches besprach man mit ihm; zuverlässig und verschwiegen und voll guten Rathes, durch Erfahrung und Einsicht gereift, so bewährte er sich in jedem Falle; kurz er war ein Mann, auf den man bauen konnte. Und doch hielt er sich in großer äußerer Unabhängigkeit. Er hatte sich nicht in England fixirt; er führte eigentlich ein Doppelleben, in Deutschland und in England. Seine Frau und Familie lebte in Coburg; er brachte sie nicht mit sich an den Hof. Er kam und ging, wie es ihm paßte: er hatte sich keineswegs gebunden. Um so eindringlicher und gewichtiger war das Wort seines Rathes oder seiner Mahnung.

Der Gang der Dinge brachte es mit sich, daß dieser Mann auch der practischen Gestaltung der deutschen Verhältnisse näher treten mußte. Das ist es, was unser Interesse an ihm eigentlich anzieht.

Erinnern wir uns, daß seit 1841 Bunsen in London als preußischer Gesandter lebte. Wie es nun nur ganz natürlich war, daß die Beiden, Bunsen und Stockmar, in vielfache und häufige Berührung mit einander kommen mußten, so stellte sich auch eine gewisse Verwandtschaft oder Uebereinstimmung ihrer politischen Anschauungen heraus, welche beiden Männern förderlich für die Befestigung der eigenen Ansicht werden konnte. Bunsen schwärmte bekanntlich für die englische Verfassung als Muster der Continenentalstaaten. Von Stockmar wissen wir, daß er derselben Gesinnung huldigte und der Einführung freier Verfassungen auf dem Festlande Beifall und Mithilfe zollte. Wir erfahren z. B., daß er sich selbst einen großen Antheil an der Annahme der belgischen Verfassung durch Leopold zugeschrieben hat: ihre Schwächen übersah er nicht, aber er hielt sie doch für lebensfähig. Und wenn Bunsen damals, 1841—1845 einer preußischen repräsentativen Verfassung das Wort redete, damals die Einführung einer solchen erwartete, so konnte bei Stockmar dieser selbe Gedanke Wurzel fassen. Bei dem freundschaftlichen Besuche Friedrich Wilhelm IV. in England lernte er nun den König und seine Umgebung persönlich kennen. Selbstverständlich hatten Bunsen's Gespräche ihn vorher schon orientirt. Und wenn schon früher die allgemeine Erwägung der europäischen und deutschen Verhältnisse ihn dahin geführt, daß er Preußen an die Spitze des deutschen Bundes gesetzt haben wollte, so richtete sich jetzt mehr und mehr sein Augenmerk auf diese Wünsche und Bestrebungen. Wir sehen in seinen Papieren, wie ihm die Gestaltung der preußisch-deutschen Angelegenheiten jetzt mehr und mehr ins Herz wächst. Seine Gedanken richteten sich dabei sofort auf diejenigen Momente hin, durch welche sich solche Programme vielleicht realisiren ließen. Er meinte, aus der östlichen Allianz mit Oestreich und Rußland möchte Preußen sich loslösen und eine Politik der Bundesreform versuchen. Für beides schien ihm engerer Anschluß an England die Lösung, wobei zugleich das Einlenken in constitutionelle Bahnen in Preußen vorausgesetzt würde. Also, ganz ähnlich wie Bunsen's lautete sein Rathschlag an Preußen. Bei der Anwesenheit des Königs in England scheint er einzelne preußische Minister in liberalem Sinne bearbeitet zu haben. Bei seinen Reisen nach Deutschland sah er den mächtig wachsenden öffentlichen Geist in der Nation und fürchtete, daß die Führer des Staates durch Zögern und Ablehnen gerechter Forderungen schwer einzuholende Versäumnisse verschuldet hätten. Wir erhalten ferner die Notiz, daß 1846 aus Anlaß der Krakauer Vorgänge Stockmar eine Denkschrift verfaßt und überreicht habe, in welcher er Methode und Mittel einer politischen Action angab, wie er sie für Preußen als möglich und wünschenswerth ansah. Leider liegt der Wortlaut nicht vor: es wäre höchst interessant, zu sehen, wie er im Detail diese Angelegenheit angefaßt hat. Im Sommer 1847 war er in Berlin und sah

den Sitzungen des vereinigten Landtages zu. Er war weder mit der Regierung noch mit der Opposition einverstanden: er sah auf beiden Seiten Halbheit und Unklarheit. Mag bei diesem Urtheil auch die Erinnerung an das englische Parlament seine Kritik etwas zu scharf zugespitzt haben, jedenfalls war ihm klar geworden, daß die Dinge in Berlin endlich in Bewegung gekommen.

Schon seit einiger Zeit hatte Stockmar die Symptome einer herannahenden revolutionären Krisis zu erkennen geglaubt, ganz besonders in Frankreich. Ueber die Wirthschaft der Orleans ist von einem Anhänger der gemäßigten Mittelparteien selten ein vernichtenderes Urtheil gesprochen worden als von Stockmar. Die Intriguen der spanischen Heirathen, das unwahrhafte Ränkespiel des scheinheiligen Guizot hatte ihn mit gerechter sittlicher Entrüstung erfüllt: er weissagte nichts Gutes. Die Pariser Februarrevolution traf ihn also nicht unvorbereitet; für ihn stand sie in engstem Zusammenhange mit jener schmachvollen Geschichte der spanischen Heirathen: er hatte etwas Aehnliches erwartet. Als Staatsphilosoph aber schöpfte er für sein constitutionelles System aus dem französischen Beispiel Lehren und zog Nutzenwendungen daraus für andere Länder.

Die deutsche Bewegung von 1848 griff ihn recht eigentlich ins innerste Herz. Mit dem nationalen Ziele derselben war er ganz einverstanden; die deutsche Einheit hatte seine vollste Sympathie: was er seit 1814 als Aufgabe der deutschen Entwicklung gesehen, das also sollte jetzt wirklich ins Leben treten! Die öffentliche Stimmung, welche eine größere Einheit in Deutschland forderte, begrüßte er freudig. Im März äußerte er seine Gedanken, die eine merkwürdige Klarheit uns zeigen, wenn wir sie mit den Ideen Anderer vergleichen. Daß man in Berlin an entscheidender Stelle hinter dem öffentlichen Impulse zurückblieb, „schweigend, zaudernd und wie es scheint halb unentschlossen, halb dem Irrthum zugewandt“, — darüber empfand er allerdings sofort beunruhigende Bedenken. Würde sich dagegen das preussische Königthum an die Spitze der Bewegung stellen, so hoffte er eine dauernde Beruhigung des Volkes, sonst fürchtete er den Riß zwischen Norden und Süden entstehen zu sehn. „Heute noch würde ich eine Constitution sämmtlicher constitutionellen Staaten Deutschlands in einem Bundesstaat unter dem Vorsth des Königs von Preußen als Kaiser von Deutschland für möglich halten. In diesem Bundesstaat kann vor der Hand Oestreich gar keine Stelle finden.“ Und wir meinen mit einer Bestimmtheit und Klarheit, wie sie damals nur wenigen Politikern zu Theil geworden, sprach damals, am 18. März 1848, Stockmar die beiden Gedanken aus, von denen die Zukunft Deutschlands in der That abhing: 1) Oestreich hat einstweilen aus dem deutschen Bunde auszuschneiden, 2) in engem Anschluß an den preu-

ßischen Staat, unter preußischer Leitung, hat die Constituirung Deutschlands zu erfolgen.

Und wenn wir die deutsche Revolution von 1848 auf die Ursachen ihres Fehlschlagens hin prüfen, so steht auch der historischen Betrachtung das jetzt unumstößlich fest. Die Gründe, weshalb ein deutsches Reich trotz aller idealen Begeisterung nicht zu Stande kam, sind 1) der große Fehler, daß man nicht von vornherein die Oestreicher draußen ließ, daß sie in Frankfurt mittagten ja sich dort sogar in die erste Reihe drängten; und 2) die Rauheit und Lockerheit, in welcher ebensowohl die nationale Partei selbst zu dem preußischen Staate verblieb, als auch in welcher sie das deutsche Zukunftsreich zu Preußen sich dachte.

Politische Schlagworte üben oft einen sinnbetäubenden, irre leitenden Zauber auf die Menschen aus, einen Zauber, der selbst wohlgesinnte und einsichtige Köpfe zu verwirren stark genug ist. Zu diesen politischen Irrlichtern gehört Wort und Begriff „Bundesstaat“. Man meinte, Deutschland solle und müsse ein Bundesstaat sein. Man folgerte daraus, eine Centralgewalt müsse und solle an der Spitze des Ganzen stehen, als etwas Anderes oder Höheres, wesentlich von den Regierungen der Einzelstaaten unterschieden. Die preußische Partei dachte daran, in irgend einer Weise dem preußischen Könige zu seiner preußischen Königsmacht auch diese Bundesregierung zu übertragen. Andere bundesstaatlich Gesinnte zogen vor, eine ganz neue Centralgewalt zu backen, beliebige fürstliche oder bürgerliche Personen auszuwählen und ihnen Organe zu schaffen. Das fatalste war aber dabei dies, daß die beiden Vorstellungskreise des Anschlusses an Preußen und des Bundesstaates sich nicht scharf von einander schieden, daß ganz brave Patrioten von dem einen zum andern übergingen. Sehr isolirt waren und blieben diejenigen Männer, welche auf das Fundament des bestehenden preußischen Staates dies neue Gebäude des deutschen Reiches setzen wollten, welchen die Hauptsache dieser Anschluß oder diese Verschmelzung mit Preußen war und blieb. Die leidige Vorstellung von einem „Bundesstaate“ brachte die Meisten von diesem politischen Axiome wieder ab; sie eben führte die Meisten dahin, neben und über den preußischen Staatsorganen in mehr oder weniger künstlicher Weise noch etwas gesondertes Neues für die Reichsregierung zu ersinnen.

Das eben ist nach unserm Urtheile der wesentliche Fortschritt der letzten Jahre über die Einheitsbewegung von 1848 hinaus, daß die fundamentale Bedeutung des preußischen Staates für das deutsche Reich in ganz anderer Weise erkannt und festgehalten wird. Leider müssen wir zugeben, daß Reste des alten Irrthums auch heute noch vorkommen. Auch unter den Freunden des neuen deutschen Reiches, auch in den eigentlich nationalen Parteien unseres Reichstages und unserer deutschen Landtage giebt es

noch manche wackere Gesinnungsgegnossen, welche für Schaffung von Reichsorganen, für eine größere Lösung der Reichsregierung von der preußischen Verwaltung schwärmen; es kommen Momente vor, in welchen der Spuk des „Bundesstaates“ auch im deutschen Parlamentshause wieder umgeht. Gönnen wir unseren Staatsrechtstheoretikern die theoretischen Distinctionen und Begriffs-sonderungen, — solange nur die Praxis an der 1866 und 1867 ergriffenen Basis festhält!

Weshalb diese Abschweifung? Es lag uns daran, die ganze Bedeutung und Tragweite der politischen Gedanken Stockmar's hier verständlich zu machen. Welch ein Unterschied zwischen ihm und seinen meisten Gesinnungsgegnossen von 1848! Dieser Sohn eines deutschen Kleinstaates, der sein Leben außerhalb Deutschlands zugebracht, der von dem Studium europäischer Politik herkam, der die Principien des englischen Parlamentarismus in die Tiefen seines Geistes aufgenommen hatte, dem dagegen der preußische Staat eigentlich doch ein fremdes Wesen war (und auch geblieben ist), — er sprach den Gedanken aus, der mehr wie irgend eines anderen Politikers damaliges Programm ein politisch brauchbarer war, Vorläufer des später Verwirklichten.

So viel wir wissen, war Stockmar der Erste der im Frühjahr 1848 öffentlich an die Adresse der Frankfurter Versammlung jene beiden Grundgedanken mit der nöthigen Deutlichkeit aussprach. Er forderte in der deutschen Zeitung vom 27. Mai den Ausschluß Oesterreichs; — er bedauerte diese Nothwendigkeit, er ließ auch die andere Alternative noch offen, daß die deutschen Theile Oesterreichs dem preußisch-deutschen Reiche sich unterordnen wollten; jedoch an die damit angedeutete Zerreißung Oestreichs glaubte er selbst nicht; es war ein Glied seiner Argumentation, mehr wie ein ernstlich gemeinter Vorschlag. Am einfachsten würde ihm der Einheitsstaat erscheinen. Da aber diese Möglichkeit wohl auf Widerstand stoßen würde, so empfiehlt er eine andere Form, welche die vernünftige Selbstständigkeit der Theile einstweilen möglichst schonen wollte, welche aber dem Uebergange in den Einheitsstaat allen Vor Schub leistete. An die Spitze berief er natürlich Preußen; das sollte unmittelbares Reichsland werden, unter Kaiser, Reichsministerium und Reichsparlament; die übrigen Staaten nannte er mittelbares Reichsgebiet, weil sich dort noch die Partikularregierung zwischen Kaiser und Reich einschieben würde. Die formale Einkleidung in die Formel des mittelbaren und unmittelbaren Reichslandes ist bei dem Projekte Nebensache, — die Hauptsache ist, daß Preußen Centrum und Schwerpunkt des Ganzen wird, und daß zunächst schon die Verfügung über die vorhandenen Kräfte der preußischen d. h. der Reichsregierung anheimfällt. Jede Reibung zwischen Preußen und dem Reich, jeder Gegensatz und Widerspruch ist ausgeschlossen; denn die preußische Verwaltung selbst ist nach diesem Plane die des ganzen Reiches.

Wir verschweigen nicht, daß für jeden praktischen Politiker in Preußen noch allerlei Anstoß in jenem Entwurfe sich findet. Man hat schon als solchen hervorgehoben, daß Stockmar Frankfurt zur Reichshauptstadt machen will. Aber so bedenklich diese oder ähnliche Ausstellungen klingen, gewiß bleibt es, daß sie Nebenpunkte betreffen. Die Hauptsache bleibt doch die Identität der preußischen mit der deutschen Regierung. Man vergleiche nur diesen Entwurf mit der Stehzechnerverfassung, in welcher ihr Autor Dahlmann schon recht bedenkliche Concessionen an jene unklare und unbestimmte, in der Luft schwebende Reichsidee gemacht hatte. Oder man vergleiche Stockmar's Grundriß mit den gutgemeinten aber confusen und unpraktischen Vorschlägen, welche Prinz Albert in London und Bunsen nach Deutschland gelangen ließen. Die einfachen und gesunden Gedanken Stockmar's wurden damals gar nicht recht verstanden, selbst die deutsche Zeitung fühlte sich durch sie befremdet. Und die Vortrefflichkeit des Bundesstaates gegenüber seinen Projekten versuchte man ihm deutlich zu machen. Man lockte damit aus ihm entschledenen und principiellen Protest gegen alle „Föderation“, gegen alle unklaren und unsaubereren Staatsmischungen hervor.

Dies ist der Moment in Stockmar's Leben, in welchem er als Acteur selbst auf die Bühne trat. Als coburgischer Bundestagsgesandter kam er nach Frankfurt, und wirkte dort für seine Ideen. Das ist die Zeit, in welcher jene an der Spitze dieses Artikels besprochene Aussicht, Stockmar ins Reichsministerium aufzunehmen, angeregt worden ist. Man sieht: der rechte Mann würde in die rechte Stelle gekommen sein.

Ein anderes ist es, die richtigen Gedanken über die wünschenswerthe Gestaltung der Politik zu erfassen, zu hegen und überzeugend darzulegen; — ein anderes, den richtigen Weg zur Verwirklichung derselben zu wissen, zu zeigen und selbst zu betreten. In ganz eminenter Weise eigneten Stockmar die beiden Eigenschaften, die nur in ihrer Verbindung den wirklichen Staatsmann erschaffen. Das punctum saliens für die nationale Politik, deren Umrisse er schärfer und richtiger und consequenter als viele seiner Genossen gesehen und gezeichnet hatte, war die Frage, ob es gelingen könne, den preußischen Staat, d. h. zunächst König Friedrich Wilhelm IV., für diese Idee zu gewinnen. In jenem Augenblicke durfte das noch als eine offene Frage gelten. Man nahm fast allgemein an, daß der gefühlselige König einige Neigungen nach dieser Richtung habe. Aber nicht nur platonische Liebe durfte man in Berlin für die deutsche Braut empfinden, sondern man mußte auch entschlossen sein, sie mit thätiger Liebesumfassung zu bezwingen. Daß das die entscheidende Frage sei, sah Stockmar sofort. Ehe man handeln konnte, mußte man wissen, wie weit der König zu einer wirklichen Action mitwirken würde.

Dies zu constatiren, schlug Stockmar den directen Weg ein; er legte

schon im Mai dem preussischen Könige seine Gedanken vor. Er erhielt keine Antwort. Dann ging er selbst nach Berlin und hatte mit Friedrich Wilhelm eine Unterredung am 8. Juni, über deren Inhalt leider uns nichts positives bekannt wird. Für Stockmar war das Resultat die Einsicht, daß Friedrich Wilhelm IV. nicht der Mann war, der auf jene deutschen Gedanken und Projekte eingehen würde. Also gleich beim ersten Schritte ein negatives Ergebnis, die Klarheit darüber, daß die erste und absolut nothwendige Voraussetzung des Stockmar'schen Planes nicht vorhanden sei.

Es charakterisirt Stockmar, daß er nun dem Frankfurter Jubel, auch seiner Freunde, als Pessimist und Skeptiker gegenüber stand. Ihm mußte die Hoffnung Deutschlands damals schon als gescheitert gelten. Er selbst fühlte sich nun auch weder berufen noch geneigt, persönlich einzugreifen, mitzuthun. Eine andere trübe Einsicht hatte er im Juni noch aus Berlin mitgebracht: die tiefe Abneigung des Königs gegen das constitutionelle System hatte sich ihm offenbart; ihm war klar, daß eine Verständigung mit einer gemäßigt liberalen Mittelpartei über das Werk der preussischen Verfassung der König gar nicht wünschte, daß ihm die Ausschreitungen der Berliner Straßendemokraten schon darum gar nicht so unlieb waren, weil sie Anlaß und Vorwand zur Reaction bilden mußten. Natürlich stimmte dies seine Hoffnungen noch tiefer herab. Resignation in dies negative Ergebnis war ihm die Frucht der Berliner Reise.

Nun sind allerdings noch Augenblicke wiedergekommen, in denen auch Stockmar die Möglichkeit wieder ausleuchtete, daß es dennoch gut gehen könnte. So, als Bunsen im Juli nach Deutschland kam, als man von dem Eintritte dieses persönlichen Freundes des preussischen Königs in das Reichsministerium sprach, — dann würde auch Stockmar sich nicht mehr entzogen haben. Auch diese Combination scheiterte, weil die Verständigung zwischen der deutsch-preussischen Partei in Frankfurt und der preussischen Regierung sich doch nicht recht anknüpfen wollte.

Wir verfolgen nicht weiter die einzelnen Schritte, die Stockmar noch im Herbst und Winter that, um das Terrain zu erforschen, ob sich vielleicht doch noch eine Operation lohnen würde. Ganz so unmöglich konnte es doch für einen entschlossenen patriotischen Mann nicht sein, in Berlin Ordnung zu schaffen, eine preussische Verfassung ins Leben zu rufen, wenn nöthig auf dem Wege der Deroirung, und zugleich den werdenden deutschen Reichsbau fest an Preußen zu binden. Besonnen, practisch lauten da seine Ratschläge und Briefe. Zu nüchterner Vorsicht ermahnte er besonders jene Freunde in Frankfurt, auf das wesentliche wies er sie hin. Die Illusionen der Frankfurter Heißspornie hatte er niemals getheilt. Und jene Schwankungen des politischen Urtheils, wie sie bei Bunsen in so tragikomischer Weise uns

begegnen, hatte er also nicht durchzumachen. Wer den Unterschied eines sanguinischen, phantasiereichen und ungenauen Kopfes und eines nüchternen verständigen, exacten Realisten erfassen will, muß die Berichte mit einander vergleichen, welche Bunsen und Stockmar von einzelnen wichtigen Gesprächen in ihren Denkwürdigkeiten uns hinterlassen haben. Bei Stockmar Erzählung und Sprache präcis, knapp, mit scharfem Verständniß das wesentliche hervorhebend — bei Bunsen alles verschwommen, unsicher, unkritisch, so daß der Leser häufig der Gefahr sich ausgesetzt sieht, den thatsächlichen Bericht mit den subjektiven Empfindungen Bunsen's über diese Thatsachen durcheinandergemengt zu empfangen!

Dem Erfurter Parlament gehörte Stockmar auch an, ohne große Hoffnungen von demselben zu hegen. Darauf ist er dann wieder in seine alte Stellung zum englischen Königshofe zurückgekehrt, bis er hochbetagt sich nach Coburg zurückzog: die Muße seines Alters hat er in zufriedenem Stillleben dort hingebracht. —

Seine Denkwürdigkeiten sind reich an Aufschlüssen über die deutsche, die englische und die europäische Lage auch aus dem Jahrzehnte nach 1848.

Neue Thatsachen, neue Lichter für eine Geschichte der Zeit bringen sie uns an mehreren Stellen. Es ist nicht möglich, hier das Einzelne zu erwähnen. Der historische Kritiker wird hier die gute Information und das besonnene Urtheil Stockmar's überall hochschätzen und auch da ihm Anerkennung nicht versagen, wo sein Urtheil für ein befangenes und einseitiges gelten muß. Es ist nicht zu vergessen, daß Stockmar zum englischen Hofe die engsten Beziehungen hatte, — der englische Standpunkt macht sich mehr wie einmal geltend. Es ist auch nicht zu verkennen, daß am Maße englischer Verfassungszustände und englischer Politik vielfach seine Urtheile sich gebildet haben, so z. B. beim Ausbruche des orientalischen Krieges. Ja, wir meinen, in jenen Jahren, nach dem Fehlschlagen der deutschen Sache, für die er so lebhaft sich interessirt hatte, sei er nicht mehr ganz ohne Verstimmung über Preußen und Deutschland geblieben. Seine Urtheile über Preußens Staatsmänner die seine deutschen Pläne ihm zerstört hatten, sind jetzt einseitiger geworden. Und der liberalistisch-englische Standpunkt, in welchen sich vielfach auch die Interessen und die Neigungen der coburgisch-englischen Herrscherfamilie verschlingen mochten, haben ihm zuletzt eine unbefangene Würdigung Preußens sehr erschwert und fast völlig verdunkelt.

Für den Politiker und den politischen Beobachter unseres Jahrhunderts sind die Bemerkungen, die sich durch seine Denkwürdigkeiten zerstreut finden, von ganz unschätzbarem Werthe. Heben wir hier noch eines seiner reifsten und bestdurchdachten Urtheile heraus. Wir sagten schon, daß er auf dem Boden des liberalen England sich seine politischen Dogmen gebildet und vom

englischen Parlamentarismus seinen Geist ganz erfüllt hatte. Und doch kam er am Abende seines Lebens zu der Einsicht, daß die neuere Entwicklung Englands seit der Reformbill, die gerade den constitutionellen Politikern auf dem Continente als die Vollendung des englischen Verfassungsidealess erscheint, auf einen Abweg gerathen sei. Im Juli 1858 formulirte er seine Ansicht dahin, daß es seit der Reformbill im englischen Parlamente eine Partei gebe, deren Ziel die Omnipotenz des Hauses der Gemeinen sei, eine Partei, welche die Vernichtung der Theorie und Praxis der alten parlamentarischen Verfassung beabsichtige und erstrebe. Die Omnipotenz des Unterhauses sei der Umsturz selbst und der Tod der wahren alten Verfassung von England (the omnipotence of the House of Commons is revolution itself and death to the true old english Constitution). Auf diesen Satz müßte sich eine neue Partei erst bilden in England, eine Partei welche es der Regierung möglich mache, durch das Gleichgewicht der drei Staatsfactoren und nicht bloß nach Gutdünken des Einen derselben zu handeln. Er schließt: „Ich verzweifle nicht, aber unmuthig und lange kann es Einem werden, wenn man betrachtet, welchen Ministern und welchem absurd usurpatorischen Hause der Gemeinen Englands Schicksal gegenwärtig in die Hand gelegt ist. Es wird nicht untergehen, aber es hat bereits an seiner früheren Weltstellung bedeutend verloren, und dieser Verlust kann in nächster Zeit noch größer werden.“

Der Scharfblick Stockmar's ist durch die Ereignisse von 1858 bis 1871 glänzend bestätigt. Jeder unbefangene Beobachter der englischen Entwicklung in unserer Gegenwart wird diese Sätze unterschreiben.

Wir haben einige Male Bunsen und Stockmar gegenüber gestellt. Zu einer solchen Vergleichung ladet uns alles ein. Ein moderner Plutarch würde diese beiden Lebensläufe in Parallele zu einander erzählen können. Und wie urtheilt Bunsen, der ja den englischen Verhältnissen in ähnlicher Weise seine politische Richtung verdankt, über dies neuere England? Anfangs 1853 hat er sein Gutachten abgegeben. „Die allmähliche Kräftigung des monarchischen Elementes im Laufe der gegenwärtigen Regierung macht sich immer mehr bemerklich. Der Thron gelangt mehr und mehr wieder zu voller Ausübung seiner gesetzmäßigen Rechte. Seit Wilhelm III. ist nie ein Monarch so einflußreich und selbstständig gewesen, als es die Königin Viktoria nach einer 17jährigen Regierung geworden ist. Sie ist die erste, welche nichts weder zu verbergen, noch von den Ministern für sich und das königliche Haus zu verlangen hat. So steht sie dem aus der Aristokratie gebildeten Ministerium viel freier gegenüber, als ihre hannöversischen Vorgänger. . . . Die Monarchie steht da, wie sie dastehen soll nach der englischen Verfassung, als Beschützerin des aristokratischen sowohl, als des demokratischen Elementes. . . . Die unerschütterliche Basis dieser steigenden Erstarkung des königlichen Ansehens liegt

in der Treue und Wahrhaftigkeit des Characters der Königin und der Reinheit aller Familienverhältnisse des königlichen Hauses. . . . Aus diesen Thatfachen allein folgt schon, wie kurzſichtig diejenigen Cabinette und Politiker des Festlandes ſind, welche auf einen innern Verfall Englands und ſeiner Monarchie, ſeiner Arikokratie und ſeines Wohlſtandes rechnen.“ —

Wir geſtehen, wir haben ſelten ein poliſiſches Urtheil mit größerem Erſtaunen geſehen. Es klingt ganz ungläublich, daß ein hiſtoriſch-politiſch gebildeter Mann ſo etwas niedeſchreiben konnte. Bei Journaliſten untergeordneter Bildung mag ſo etwas paſſiren. Daß aber ein Staatsmann durch die öffentlichen Loyalitätsdemonſtrationen für die perſönlich beliebte königliche Frau ſich imponiren läßt, für ſie, deren Tugend und Sittenreinheit und verſtändige Biederkeit einen wohlthuernden Contrast bildet zu dem lange genug ertragenen Blödsinn und der Niederlichkeit auf dem Throne, — daß ein Staatsmann die perſönliche Achtung der englischen Nation vor dieſer Königin nicht zu unterſcheiden weiß von der poliſiſchen Bedeutung des königlichen Factors im englischen Staatsleben: das glaubt man nur, wenn man es ſchwarz auf weiß vor ſich ſieht. Ueberhaupt, ein Vergleich Bunsen's und Stockmar's fällt nirgendwo zu Bunsen's Gunſten aus.

Wahrlich, tief zu beklagen iſt die bedauerliche Fügung des Geſchickes, daß ein Mann von Stockmar's poliſiſchem Talente ſeine eminenten Kräfte nicht dem practiſchen Dienſte ſeines deutſchen Vaterlandes dauernd gewidmet hat!

M.

Die rechtgläubige ruſſiſche Kirche und der Aikatholicismus.

Aus St. Petersburg.

Mannigfaltig ſind die Erſcheinungen, in welchen die ſeit der Thronbeſteigung des Kaiſers Alexander II. zur Geltung gelangte Regierungsweiſe ſich als eine planmäßige Neuerung und Verbeſſerung früherer Zuſtände bekundet. Mit freudigem Selbſtbewußtſein und nicht ohne ein mitleidiges Lächeln durfte das lange Verzeichniß der zeitgemäßen Umgeſtaltungen, deren ſich das ruſſiſche Reich ſeit dem 19. Februar 1855 erfreut, die ſeitens der „Times“ vor der Berliner Drei-Kaiſer-Zuſammenkunft geäußerte Hoffnung entgegennehmen: „Kaiſer Alexander werde Einfluß empfangen, keinen ausüben; die Grundſätze der Freiheit dürften dadurch in das Herz Rußlands getragen